

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 215 (1936)

Artikel: Franziska : Erzählung aus der Zeit der Burgunderkriege
Autor: Lendi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Franziska.

Erzählung aus der Zeit der Burgunderkriege von Fritz Vendi.

Im Appenzellerland war der Frühling eingezogen. Franziska Zellweger hatte sich zum Kirchgang bereit gemacht und war, nachdem sie dem Vater einen guten Tag gewünscht hatte, die Treppe hinunter geeilt und ins Freie getreten. Wie angewurzelt blieb sie für Augenblicke unter der niedern Haustür stehen.

„Ei, der große Kirschbaum blüht!“ sagte das Mädchen leise zu sich selbst — und „Vater, schaut, der große Kirschbaum blüht!“ rief sie laut, stieg auf die kleine, rohgezimmerte Bank und trommelte mit den Fingern an eines der kleinen, blickblanken Stubenfenster. Sie trommelte umsonst, das Fenster öffnete sich nicht.

Aber bald erschien der Vater selbst im Freien. Franziska eilte ihm entgegen und der alternde, gichtbrüchige Mann schritt, gestützt von seiner schmucken Tochter, nach der kleinen Bank und setzte sich dort nieder. Erst jetzt gewahrte Franziska, daß nicht nur der große Baum beim Brunnen, sondern alle Kirschbäume weitherum in voller Blüte standen.

„Das ist schön, Vater!“ sagte sie. „Schaut, ein Wunder ist über Nacht geschehen.“

„Ja, ein Wunder,“ antwortete er.

Sie schwiegen. Aber auch Hans Frischknecht, der Knecht, der aus dem Haus getreten war, blieb andächtig stehen und schien sich an all der Pracht zu freuen. Von Hundwil, ja von Herisau und Urnäsch her klangen feierlich die Kirchenglocken.

„Vater,“ begann Franziska, „ich glaube nicht, daß es irgendwo auf der weiten Welt noch schöner ist, als bei uns auf dem Rechberg. Um nichts wäre mir unser schönes Heimel feil, nicht einmal mit dem Baptist Rohner im Erlengbach würde ich tauschen.“

„Wir haben ein schönes Heimel, aber was wird aus ihm, wenn sie mich nach Herisau hinuntertragen? Aber geh jetzt zur Kirche. Er dort!“ — Vater Zellweger zeigte nach dem Knecht — „hat sich auch schon zum Kirchgang bereitgemacht.“

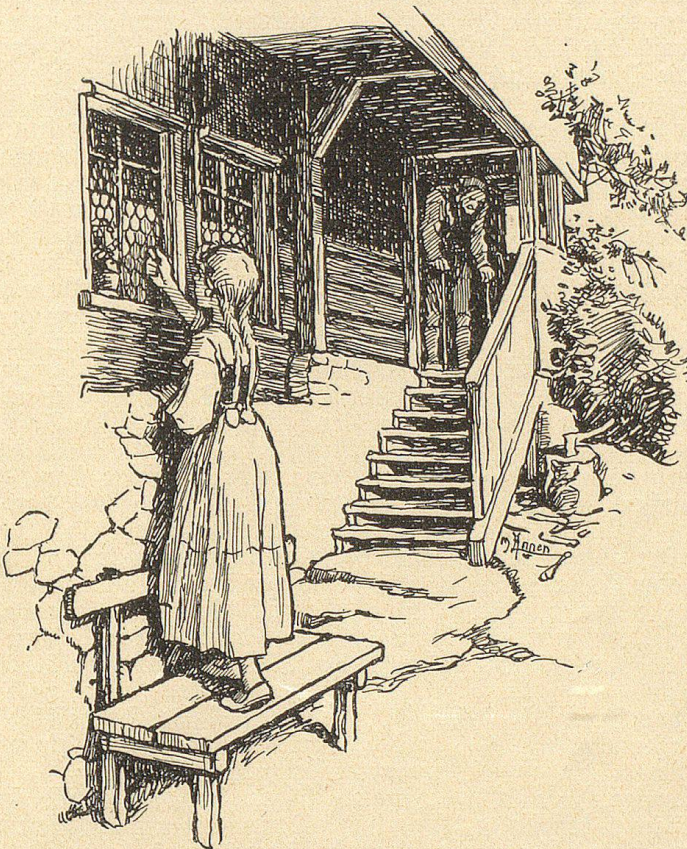
Bald schritten der Knecht und des Hauses Tochter von dannen. Jakob Zellweger blickte ihnen nach, bis sie bei der Wegbiegung verschwanden. Der alte Zellweger hatte einst kohlrabenschwarzes Haar gehabt,

und er war ein flotter Bursche und später ein statlicher Mann gewesen. Sein glattrasiertes Gesicht mit der leichtgebogenen Nase hätte heute noch Willenskraft und Entschlossenheit verraten, wenn nicht der verbitterte Zug, der um seine Mundwinkel spielte, gewesen wäre. Jene tiefe Falte aber hatte ihm der Schmerz in die Stirn gegraben, als im Frühling des Jahres 1470 seine Gertrud starb. Seit Jahren peinigte ihn die Gicht, und er schien zu nichts mehr zu taugen.

Die Franziska war noch seine einzige Freude. Diese wanderte an der Seite des Hans Frischknecht auf dem schmalen Sträßchen dem leise murmelnden, ein liebliches Wiesental durchfließenden Langelbach entlang. Die beiden schritten rüstig aus, waren doch die vom Rechberg zu Herisau kirchgenössig, und bis dorthin war noch ein weiter Weg.

Franziska Zellweger mochte wenig über zwanzig Jahre alt sein und war ein schlankes, flinkes und fröhliches Ding mit lichten Augen und braunen Böpfen, rosigen Wangen und einem allerliebsten Grübchen im Kinn. An der Rechbergfranziska hatten die Burschen den Narren gefressen, und der junge Rohner im Erlengbach, so hieß es, sei bis über die Ohren verliebt in sie.

Franziska aber war nicht nur hübsch, sie besaß auch zwei hell und klar in die Welt blickende Augen und ließ sich den Kopf nicht so leicht verdrehen. Der, der neben ihr schritt, mochte ein halbes Jahrzehnt älter sein als sie. Er war ein Bauernknecht, wie sie überall im Lande Appenzell anzutreffen waren. Seine Begleiterin überragte er um Haupteslänge. Auf zwei breiten Schultern ruhte ein nicht unschöner Kopf mit rotblondem Haar, bräunlichem Gesicht und hellblauen Augen. Schwerfällig ging er einher, sodaß er oft Mühe hatte, mit der flinken, leichtfüßigen Franziska Schritt zu halten. Oft blickte er zu ihr hinüber und dann mochte er denken: „Fürwahr, sie ist ein schönes Meitli; wie gut ihr das Nieder steht, das leichte Röcklein und die dunkle Schürze mit den weißen Tupfen.“ Aber auch er wurde ab und zu von Franziska verstohlen betrachtet.



Ja, Hans Frischknecht war ein kraftvoller Bursche, vielleicht nicht so groß wie der Rohner im Erlenchbach; seine sehnigen Arme aber und die nur mit kurzen Lederhosen bekleideten Beine zeigten, daß viel Kraft in ihm war.

Sie waren nun über eine kleine Holzbrücke geschritten. Das Langelnbächlein hatte sich mit dem Sägebach vereint und das liebliche Tälchen erweiterte sich zu einem weiten, in voller Blüte stehenden Tal. Auch am Riesenberg und am Kapfenbühl blühten die Kirschbäume. Bis jetzt waren die beiden jungen Leute schweigend nebeneinander hergegangen.

„Du, Franziska,“ brach der Knecht das Schweigen, „was hat der Vater mit dem Heimet vor?“

Franziska lächelte schalkhaft und flüsterte ihm ins Ohr: „O du, hast wieder die Ohren gespißt dort bei der Tür, du Wundernase du — he ja, was geht es dich an, was der Vater mit seinem Heimet vorhat?“

„Mich soll es nichts angehen, mich, der ich nun seit mehr als zehn Jahren bei euch bin?“

Er hatte diese Worte in einem vorwurfsvollen Ton gesprochen. Franziska faßte ihn bei der Hand.

„Wirst doch einen Spaß verstehen können. Nein, Hans, du hast recht, mit solchen Dingen spaßt man nicht.“

Sie blickte ihm treuherzig in die Augen und weiter sprach sie:

„Der Vater ist krank, gar viel denkt er jetzt an die Zukunft, besonders deshalb, weil vor einigen Tagen der Rohner vom Erlenchbach bei ihm gewesen ist.“

„Was wollte der Rohner bei ihm?“ sagte der Bursche, indem er das Mädchen erwartungsvoll anblickte.

Franziska erzählte, daß der junge Rohner einen ganzen Nachmittag lang beim Vater in der Stube gesessen und daß er, als er den Vater verließ, unter der Stubentür gesagt habe: „Verkauft das Heimet, Zellweger, und Ihr und die Franziska sollt es recht haben bei uns im Erlenchbach.“

Hans Frischknecht blieb vor Franziska stehen.

„Und was hat der Vater dazu gesagt?“

„Hans, dort kommen Leute, die zum Hochamt gehen,“ erwiderte sie und schwieg.

In Gedanken versunken schritt der junge Appenzeller neben dem Mädchen einher. Sie waren nun nicht mehr allein; denn von allen Seiten kamen die Kirchgänger herbei. Bald hörte man die Glocken von Herisau. Der Weg begann bergan zu steigen. So weit das Auge reichte, nichts als Blust. Das in einem kleinen, blühenden Kirschbaumwald halb versteckte Haus war des Rohners Heimet, dort unten hieß es im Erlenchbach. Wie unscheinbar, wie klein war doch, dachte Franziska, ihr Heimet auf dem Rechberg, verglichen mit diesem schönen Haus, der stattlichen Scheune, mit dem dazugehörenden, bis weit auf den Riesenberg hinauf reichenden Wiesland und den vielen Obstbäumen. Und der Wald dort hinten gehörte auch noch jenen vom Erlenchbach. Immer näher kam man dem Dorf.

„Nein, mein Heimet auf dem Rechberg würde ich sowenig mit dem Erlenchbach vertauschen, als mit irgendeinem Herisauer Herrenhaus,“ sagte Franziska

und schritt, sich von ihrem Begleiter trennend, nach dem Gotteshaus.

Hans Frischknecht kniete in der hintersten Kirchenbank. Vorn, beim Hochaltar, celebrierte der Priester die heilige Messe. Der Knecht vom Rechberg aber sah und hörte von allem nichts. Seine Gedanken waren bald auf dem Rechberg, dann sah er im Geiste wieder den jungen Bauer, der kurz vor Beginn des Gottesdienstes an ihm vorbeigeschritten, den Baptiste Rohner vom Erlenchbach. Wieviel stattlicher als er war dieser doch. Und reich mußte sein Vater sein, denn umsonst prokten doch seine Buben nicht mit ihrem Schuhwerk aus Leder und trugen Kleider, wie sie sonst nur die Herisauer Herrenleute und die Kaufleute aus Sankt Gallen trugen. Die Franziska mußte doch diesen schönen Mann lieber sehen als ihn, das Knechtlein, mit den kurzen, schäbigen Lederhosen und den grobgenagelten Hölzern an den Füßen. Aber was wollte er eigentlich von Franziska? Bis jetzt hatte er sie gern gehabt, wie man etwa eine Schwester gern haben kann. Er war als fünfzehnjähriger Bub auf den Rechberg gekommen, nachdem seine Eltern gestorben waren und die Mühle bei Hundwil unter den Hammer kam. Gleich zu Anfang hatte Franziska zu ihm aufgeschaut wie zu einem großen Bruder, und so war es geblieben. Jetzt aber, da der Erlenchbacher ab und zu auf den Rechberg kam, nagte gleich einem bösen, häßlichen Tier die Eifersucht in ihm; jetzt wünschte er auf einmal, daß die Franziska ihm doch mehr sein könnte, als nur eine Schwester. Solche Gedanken gingen durch seinen Kopf, während der Priester die Messe las, Weihrauch den heiligen Raum erfüllte und die Gemeinde in Andacht versunken auf den Knien lag. Er war froh, als die große Glocke zu summen begann und der Gottesdienst zu Ende war. Vor sich hinsinnend, den Kopf zur Erde gesenkt, verließ er die Kirche und schritt über den Dorfplatz. Er hatte bereits die letzten Häuser des Dorfes hinter sich und wäre wohl allein nach Hause gegangen, würde die leichtfüßige Franziska ihn nicht schon bei der Herisauer Emdwiese eingeholt und ihn am Arm festgehalten haben.

„Gelaufen bist du wie ein Schelm!“ sagte sie.

Dann aber wurde sie ernst und fragte: „Was hast du, Hans, was bedeutet dies sonderbare Getue?“

Er antwortete nicht. Schweigend gingen sie weiter, über die Holzbrücke und den leise rauschenden Bach.

„Franziska, was hat der Vater dem Erlenchbacher geantwortet?“ begann er plötzlich.

„Hab ich's nicht erraten, Hans? Siehst du, das wegen dem Erlenchbacher und unserem Heimet drückt dich. Was der Vater ihm geantwortet hat, willst du wissen? — Niemals verkaufe ich den Rechberg; ich bin auf dem Rechberg geboren und will auf dem Rechberg sterben, und das Meitli, die Franziska, das mußt du schon selber fragen.“ So, jetzt weißt du Wundernase, was der Vater dem Erlenchbacher geantwortet hat.“

„Hat der Vater gesagt?“ sprach er. „Und dich, hat er dich auch gefragt und was hast du ihm geantwortet?“

„Er hat mich nicht gefragt, und wenn er mich

fragen wird, werde ich ihm antworten: Auf dem Rechberg bin ich geboren, auf dem Rechberg werde ich auch sterben."

Der junge Appenzeller atmete erleichtert auf, ergriff, während sie langsam zum Rechberg hinaufstiegen, ihre Hand und sagte: „Ja, Franziska, bleib dem Rechberg immer treu."

„Immer treu!" klang es zurück.

Sie hatten die Höhe erreicht und blieben Hand in Hand für Augenblicke stehen.

„Ja, der Rechberg ist — schön!" hatte sie sagen wollen. Sie vollendete jedoch den Satz nicht und wandte sich rasch an ihn:

„Du Hans, das Mühlrad steht still!"

Unweit des Hauses purzelte das Langelnbächlein durch den blumenbestickten Rasenteppich und trieb dort ein kleines Mühlrad, ein Spielzeug, das Hans Frischknecht der Franziska vor Jahren gezimmert hatte. Er war damals noch ein Bub gewesen und sie ein zehnjähriges Kind. Wenn sich jeweilen das Mühlrad aus irgendeinem Grunde nicht mehr drehte, dann rief Franziska jeweilen: „Hans, das Mühlrad steht still!" und er eilte dann nach dem Bache, um den Schaden zu beheben. So war es heute noch. Wenn das Mühlrad stillestand, dann rief sie nach Hans, und bald hörte man wieder das lustige „Tack, tack" des kleinen Hammers, der durch das Mühlrad in Bewegung gesetzt wurde. Hans kniete am Bach, und nicht lange wahrte es, drehte sich auch wieder das Rädchen, und „Tack, tack, tack" machte der Hammer.

„Danke dir!" rief Franziska. „Weißt du, wenn ich den Hammer nicht höre, dann ist mir, es sei nur halb so schön auf dem Rechberg."

„Daß du als Kind an dem Spielzeug deine helle Freude hattest, Franziska, verstehe ich. Deshalb habe ich es dir einst auch gezimmert. Aber daß du heute noch ..."

Sie fiel ihm ins Wort. „Weißt du, das ist — nein — ich sage es dir ein andermal ... " und sie eilte ins Haus.

An einem sternklaren Sommerabend, der Vater war schon zur Ruhe gegangen, saßen Hans und Franziska auf der Bank vor dem Haus. Lange Zeit sprachen sie kein Wort. Millionen Sterne leuchteten am Himmel, der Mond warf sein gelbes Licht auf die vor ihnen ausgebreitete Landschaft, auf die vielen kleineren und größeren Hügel, auf die Hundwiler Höhe, den Kronberg, die Petersalp und die Riesensilhouette des Säntis. Unzählige Grillen musizierten geheimnisvoll mit ihren winzig kleinen Violinen, das Wasser des Langelnbächleins drehte das kleine Mühlrad, und lustig klang das „Tack, tack, tack" des Hammers in die Nacht hinaus.

„Franziska," begann Hans, „sag mir jetzt, weshalb du heute noch so eine kindliche Freude an dem kleinen Mühlrad hast."

„Weißt du, wenn das Mühlrad stillesteht und ich den Hammer nicht mehr höre, dann ist mir, als ob auf dem Rechberg irgendetwas fehle — — he ja, ich will es dir sagen — weißt, am kleinen Mühlrad freu' ich mich so sehr — — weil — weil du es gezimmert hast."

Sie legte die Hand auf die seine, er sprach leise vor sich hin „Weil — ich — es — gezimmert — habe", und hoch über der Petersalp fiel eine goldene Sternschnuppe zur Erde nieder.

Lächelnd sagte er: „Ich wünsch' mir was!"

„Ich auch," gab sie zurück, „aber den Wunsch dürfen wir nicht verraten; denn nimmer würde er dann in Erfüllung gehen!" Sie erhob sich, reichte ihm die Hand und ging nach ihrer Kammer. Hans Frischknecht saß noch lange vor dem Haus auf der Bank. Das Wasser plätscherte, das kleine Mühlrad gurrte und „Tack, tack-tack-tack" machte der Hammer.

* * *

Der Sommer war dahingegangen, ein Herbst, schwer von Segen, zog durchs Land. Aber auch er ging vorbei, der Winter kam mit seinen langen, stillen Abenden. Tagelang hatte es geschneit. Ein weites, weißes Leinentuch lag über dem Appenzellerland ausgebreitet, der Bannwald glich einem Zaubervald, und auf dem Rechberg lag tiefer Schnee. Das Langelnbächlein war verschwunden. Dort aber, wo das Mühlrad stand, hatte Hans Frischknecht den Bach von Schnee freigelegt und Franziska freute sich, daß sie das „Tack, tack-tack" des kleinen Hammers hören konnte. Eines Tages aber, Hans Frischknecht war vom Herisauer Markt zurückgekehrt und schritt mit einem schwerbepackten Räß mühsam auf dem steilen Pfad, der nach dem Rechberg führte, durch den Schnee, begegnete ihm Baptist Rohner.

„So, ist man auf dem Markt gewesen?" sprach im Vorübergehen etwas verlegen, aber nicht unfreundlich, der Erlbacher. Hans murmelte einige Worte, die so etwas wie einen Gruß bedeuten sollten, vor sich hin.

Langsam, schwerfällig, wie er war, und in Gedanken versunken stieg er den Berg hinan. Als er in des Rechberghäuschens niedere Stube trat, kam ihm Franziska entgegen und half ihm die Riemen vom Räß lösen. Hans setzte sich in den Herrgottswinkel und brockte Brot in die Milch, die Franziska soeben aus dem buntbemalten Napf in die Brennte geschüttet hatte. Sie setzte sich ihm gegenüber an den alten, wurmförmigen Tisch, und nun fischten sie beide die Brocken aus der Milch.

„Wo ist der Vater?" sagte Hans.

„Er ist auf der Kammer," antwortete sie, „die Gicht peinigt ihn wieder."

„Franziska, war der Erlbacher hier?"

„Ja, der Baptist war hier, du mußt es ja wissen, da er dir ja begegnet ist."

„Franziska, hat er mit dem Vater vom Heimet gesprochen?"

Nein, der Vater hat die Kammer heute nie verlassen, er sprach mit mir."

Hans sagte nichts mehr. Es herrschte eine eigenartige Stille in der Stube, die nur ab und zu vom Geflapper der Holzlöffel und durch das Schnurren der schwarzen Kaze, die faul auf dem großen, steinernen Ofen lag, unterbrochen wurde. Nachdem Franziska den Tisch abgeräumt, wieder aus der Küche zurückgekommen war und sich auf die Ofenbank gesetzt hatte, trat Hans zu ihr hin.

„Hat dir der Erlenbacher den Kopf verdreht?“
„Nein, den Kopf verdreht hat er mir nicht, aber was hast du eigentlich gegen den Baptift? Er ist doch ein rechter Bursche?“

„Er ist recht, gewiß Franziska, und reich und schön ist er auch, der muß ja jeder gefallen.“

„Du doch nicht so sonderbar, Hans, setz dich zu mir hin, ich brauche vor dir keine Geheimnisse zu haben,“ sagte sie nun, zog ihn zu sich auf die Ofenbank nieder und sprach weiter:

„Ne ja, der Baptift Rohner ist hier gewesen, er wollte mit dem Vater sprechen und weil dieser im Bett lag, sprach er mit mir — und — und ja, er hat mich gleich gefragt, ob ich sein Eheweib werden wolle und da gab ich ihm zur Antwort, daß ich auf dem Rechberg geboren sei und auf dem Rechberg sterben werde ... und ...“

„Und dann ist er gleich wieder fortgegangen?“ unterbrach sie Hans Frischknecht.

„Nein, er ging nicht — und — weißt du, ich glaub' schon, daß Baptift Rohner mich gern hat — weißt — weil er gesagt hat, daß er, wenn ich nicht vom Rechberg fort wolle, den Erlenbach gerne dem jüngeren Bruder überlasse, den Rechberg kaufen und zu mir hinauf kommen wolle? Und gar treuherzig hat er mich angeschaut und zu mir gesagt: „Franziska, hast du mich nicht ein klein wenig lieb?“

„Und dann, Franziska, was hast du gesagt?“ brummte der Knecht vor sich hin.

„Ich habe gesagt ... ja — —“

Hans war erregt emporgefahren, er taumelte auf die andere Seite der Stube, öffnete das Fenster und sagte immer und immer wieder vor sich hin: „Ja hast du gesagt, ja hast du gesagt ...“

Nun aber sprang Franziska zu ihm hin, schlang beide Arme um seinen Nacken und flüsterte ihm ins Ohr: „Du Brauskopf, laß mich doch auch zu Ende reden. Ich habe zu ihm gesagt: „Ja — ich könnte dich vielleicht liebhaben, wenn mein Hans Frischknecht nicht wäre“ — und dann ist der Baptift still und traurig fortgegangen.“

Hans Frischknechts Gesichtszüge veränderten sich. So hatte ihn die Franziska noch nie gesehen. Sie fand ihn schön. Er zog sie an sich, sein Mund suchte ihre Lippen, die sich auch bald finden ließen, und sie küßten sich. Es war das erstemal. Draußen aber plätscherte der Langelnbach, der das kleine Mühlrad trieb, und noch schöner als sonst klang das „Tack — tack — tack“ des Hammers in den stillen Winterabend hinaus.

Der Winter aber war lang und hart. Dann jedoch brauste der Föhn durchs Land. Es wollte Frühling werden. Baptift Rohner war nie mehr nach dem Rechberg gekommen. Dafür trat eines Tages Hans vor Vater Zellweger hin; dieser erfuhr, daß sein Knecht, den er ja immer wie einen eigenen Buben gehalten hatte, und Franziska ein Paar werden wollten, und er freute sich. Die Tauchzer des Hans Frischknecht klangen noch lauter und heller über die Wiesen und Hügel hin. Am Sonntag, wenn Franziska und Hans zur Kirche gingen, wanderten sie nicht mehr, von einander Distanz haltend, sondern

Hand in Hand, feierlich, wie Hochzeitsleute, dem Langelnbach entlang. Tauchte jedoch irgendwo Baptift Rohner auf, dann faßte er ihre Hand noch fester als sonst. Man wußte nun, daß die schöne Rechenbergerin und Hans Frischknecht über kurz oder lang zum Altar gehen werden. Man verwunderte sich und schüttelte die Köpfe, denn auf die Franziska hatten ganz gewiß hübschere und angesehenere Burschen gewartet, als dieser schwerfällige, vierschrotige Knecht. Es sei jammer schade um dieses hübsche, fröhliche und flinke Ding, hieß es.

Man klatschte und schwatzte. Gar bald aber war das Paar vergessen, denn ganz andere Dinge begannen die Gemüter zu erregen. Nach dem Gottesdienst am Sonntag, auf dem Markt, in den Herisauer Wirtshäusern oder wo sonst etwa Menschen zusammenkamen, sprach man von nichts anderem mehr, als von dem Burgunder Herzog, der draußen in der Welt der Kühne hieß, mächtiger denn der Kaiser sei, und der die Berner und mit ihnen die übrigen eidgenössischen Orte niederschmettern wolle. Auf dem Rechberg wurde diesen Gerüchten keine große Beachtung geschenkt, und während man überall drohende Gewitterwolken sah, freuten sich Hans und Franziska des werdenden Frühlings und schmiedeten Zukunftspläne. Eines Abends aber, der Vater und auch Hans waren schon zur Ruhe gegangen, stand Franziska am offenen Kammerfenster und horchte in eine rabenschwarze Nacht hinaus. Nichts war zu hören als das „Tack, tack — tack“ des kleinen Hammers und das Murmeln des Langelnbaches. Franziska wußte eigentlich nicht, weshalb sie hier am Fenster stand. Sie konnte jedoch heute keine Ruhe finden, zweimal hatte der Bleß angeschlagen und ihr war, als klinge das „Tack, tack — tack“ des Hammers viel lauter und heller als sonst. Plötzlich hielt sie die Hand über die Augen. Was war das? Feuer! Hoch über Hundwil mußte der Wald brennen. Immer mächtiger schlugen die Flammen gen Himmel und verbreiteten einen blutigen Schein. Wieder schlug der Hund an, lauter als zuvor, sodaß auch Hans Frischknecht erwachte und den Kopf zum Kammerfenster hinausstreckte, um zu sehen, was es gegeben.

„Es brennt!“ rief das Mädchen ihm zu, kleidete sich an, eilte die Treppe hinunter und vor die Haustür, wo sich auch schon Hans Frischknecht befand, den Hund zu beruhigen versuchte und dorthin schaute, wo das Feuer zu sehen war.

„Du Hans, ich glaube, der Wald brennt!“

„Ich weiß nicht, was es ist, Franziska, ich will auf den Hügel steigen, um besser sehen zu können. Kommst du mit?“

Franziska nickte, und dann gingen sie Hand in Hand nach dem höchsten Punkte des Rechbergs. Dort angelangt, gaben sie beide Zeichen der größten Ueberaschung, denn nicht nur ob Hundwil, sondern auch in der Richtung, wo Urnäsch und Schwellbrunn lagen, auf dem Luzenland bei Herisau, auf dem Rosenberg und jenseits der Sitter sah man mächtige Feuerflammen gen Himmel schlagen.

„Was ist das?“ sprach Franziska erschrocken.

„Franziska, es muß doch wahr sein, weißt du, das

von dem Burgunder. Das sind die Feuerzeichen auf den Hochwachten. Die kriegstüchtige Mannschaft aller Rhoden wird sich morgen auf den Sammelplätzen einzufinden haben."

"Und du, Hans?" fragte sie, ängstlich zu ihm aufblickend.

"Die hinter der Sitter sammeln sich in Herisau, die andern in Speicher und die der inneren Rhoden in Appenzell."

"Aber du, Hans, mußt du auch mit?"

"Ja, alles, was Laufen und Dreinschlagen kann, muß dem Banner und dem Fähnli folgen."

Franziska schmiegte sich an Hans und begann leise zu weinen.

"Nicht weinen," sprach er und streichelte ihr Haar.

Jetzt begann in Herisau die große Glocke zu summen, und bald hörte man die Sturmglocken von Herisau und Hundwil. Es war ein gar prächtig Schauspiel, die vielen Feuer ringsherum. Hans Frischknecht schaute hinaus in die sonderbare Nacht. Dann neigte er sich zu Franziska nieder, küßte ihre feuchten Wangen und sagte leise: "Komm, laß uns nach Hause gehen" — und sie gingen den steilen Gang hinunter. Zu Hause angekommen, saß auch schon Vater Zellweger am Stubentisch.

"Sie stürmen," sprach er, als die beiden eintraten, "mußt auch mit, Hans, und du, Franziska, kannst tüchtig zugreifen und Männerarbeit verrichten, bis der Krieg vorbei ist."

"Ich arbeite gerne das Dreifache," war ihre Antwort, "wenn er nur wieder gesund zurückkehrt."

An ein Zubettegehen war nun nicht mehr zu denken. Während Franziska den Speisestock hervorholte und Wäsche und Eßwaren bereitmachte, schleppte sich Zellweger, nachdem er Hans Frischknecht aufgefordert hatte, ihm zu folgen, nach seiner Kammer.

"Kannst meine Waffen mitnehmen," sagte er, auf der Kammer angelangt. "Es ist alles gutes Zeug." Er überreichte seinem Knecht die Hellebarde, einen Dolch, die Streitart und den großen, eisernen Kesselhut.

Der Morgen graute. Hans Frischknecht verließ wohl ausgerüstet das Haus. Der Vater rief ihm ein "Schlag tüchtig drein und komm wieder!" nach, und dann ging er, begleitet von Franziska, von dannen.

"Wird der Feldzug lange dauern, und wohin marschierst ihr eigentlich?" fragte Franziska.

"Ich weiß nicht, wie lange wir fortbleiben. Aber wir müssen wohl weit marschieren — bis nach Bern, vielleicht noch weiter." Aus der Ferne hörte man dumpfen Trommelflang und helles, lustiges Pfeisenspiel. Plötzlich blieb Franziska stehen, schlang beide Arme um seinen Nacken, ließ den Kopf auf seine Brust niederfallen und schluchzte. Dann blickte sie mit tränenfeuchten Augen zu ihm auf und jagte mit erstickter Stimme:

"Hans — gelt — Hans — du — kommst wieder." Er drückte sie wortlos an sich und küßte sie auf die Stirn, auf die Wangen und auf den Mund.

Dann machte er sich sanft von ihr los und sagte weich: "Geh heim, Franziska, zum Vater. Bet für mich, und wenn ich nicht mehr kommen sollte, sei nicht allzu lange traurig. Kommt aber ein wackerer Bursche auf den Rechberg und begehrt dich zum Weib, dann sage um des toten Hans Frischknecht willen nicht nein; auch dann nicht, wenn's der Erlenhacher wäre."

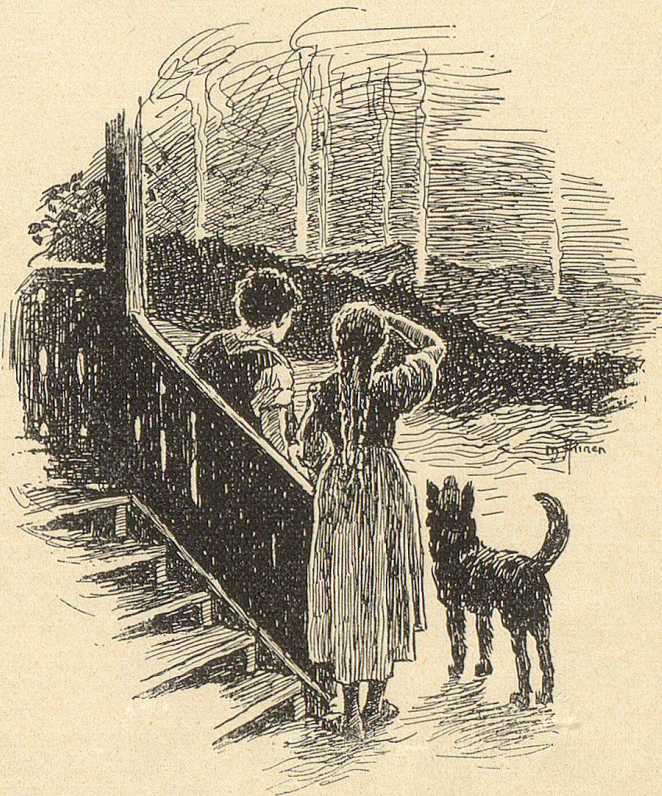
"Hans!" schrie sie auf, "Hans, wenn du wieder kommst — dann hörst — du den Hammer, das Mühlrad dreht sich — dies soll ein Zeichen sein, daß ich dir treu geblieben. Und solltest du nicht mehr wiederkehren — das Mühlrad wird sich dennoch drehen — immer — immer — solange eine Franziska auf dem Rechberg ist — — immer, immer!"

"Immer, immer," sagte er.

Überall tauchten jetzt Bewaffnete auf, die sich nach Herisau auf den Sammelplatz begaben. Noch ein Händedruck, noch ein Kuß, und Hans Frischknecht ging mit festen Schritten davon. Lange schaute Franziska ihm nach und wischte sich ab und zu mit dem Schürzenzipfel die Tränen aus den Augen.

Auf den appenzellischen Sammelplätzen, in Herisau, Speicher und Appenzell schwuren die Hauptleute des Landes Muz und Ehre zu fördern, die Fähnriche und ihre Vortrager gelobten des Landes Appenzell Banner und Fähnli nicht zu verlassen und die Kriegspflichtigen hatten zu schwören, zu Muz und Frommen des Landes den Rottenmeistern und Hauptleuten gehoriam zu sein bis in den Tod. Dann aber ging's mit Trommelflang und Pfeisenspiel, mit im Sonnenlicht blizenden Waffen und wehenden Fähnlein, dem fernen, unbekannten Ziel entgegen.

Franziska Zellweger hatte nun alle Hände voll



zu tun, und der Vater war ihr, so gut er konnte, behilflich. Oft hielt sie jedoch mitten in der Arbeit inne, dachte an Hans, faltete die Hände und betete ein Vaterunser. Sorgen- und kummervolle Wochen waren dahingegangen. Vom Schicksal der Appenzeller vernahm man nichts Genaues. Es hieß aber, daß der Burgunder Herzog mit einem Heer, wie es die Welt noch nie gesehen, in die Eidgenossenschaft eingebrochen, daß dessen mächtige Vorhut Nverdon und Grandson eingenommen, die Besatzung von Grandson, nachdem man ihr freien Abzug gewährt, hingerichtet hatte, und daß die Sache der Eidgenossen verloren sei. Eines Morgens jedoch kam von Goshau herauf ein Läufer nach Herisau. Er meldete von einer Riesenschlacht, die die Eidgenossen bei Grandson siegreich geschlagen, von einer Beute an Geschützen, Waffen und Kostbarkeiten aller Art, wie sie die Eidgenossen noch nie gemacht haben sollen. Bald läuteten in Herisau und im ganzen Appenzellerland die Glocken. Auch auf den Reehberg war die Siegesbotschaft gedrungen. Vater Zellwegers Augen leuchteten vor Freude. Franziskas Freude hingegen kannte deshalb keine Grenzen, weil die Appenzeller zu spät, erst nach der Schlacht, auf dem Kampfplatz erschienen waren, und alle, samt ihrem Hans, heilgeblieben. In Herisau schrieb der Chronist, daß die Eidgenossen am 2. März des Jahres 1476 im Welschland, bei Grandson, den mächtigsten Fürsten der Welt, Herzog Karl von Burgund, geschlagen und daß den eidgenössischen Kriegern in die Hände fielen: Ueber eine Million Goldgulden, 419 Geschütze, 600 Banner und Fähnli, 300 Tonnen Pulver, 10 000 Zugpferde und 1500 Heerwagen, dazu die Schätze des Lagers wie Edelsteine, seidene Kleider, des Herzogs Silbergeschirr und sein Prachtschwert.

Umsonst wartete Franziska auf Hans Frischknecht. Einige Tage später kam der junge Sepp Knöpfel zu Wülen vorbei und brachte die Kunde, daß etliche Appenzeller, mit ihnen auch Hans Frischknecht, Baptift Rohner und andere Herisauer, die Order erhielten, zurückzubleiben, bei den Aufräumarbeiten mitzuhelfen; auch sei es nicht ausgeschlossen, daß der Burgunder sein Heer wieder sammeln werde, um mit erneuter Macht gegen die Eidgenossenschaft zu ziehen, und so hätten denn verschiedene Orte einen Teil der Mannschaft aus Gründen der Vorsicht zurückgelassen. Das war eine traurige Botschaft für Franziska. Sie hatte sich auf seine Rückkehr gefreut, und nun begann das kummervolle Harren von neuem. Die Gefahr schien nicht so rasch vorübergehen zu wollen. Es vergingen Wochen, der große Kirchbaum begann wieder zu blühen, es wurde Mai und Hans Frischknecht war noch immer nicht zurück. Dafür ging das Gerücht herum, daß der mächtige Herzog Karl, genannt der Kühne von Burgund, wieder marschieren lassen werde. Und abermals leuchteten auf den Hochwachten die Feuer in die Nacht hinaus, erklangen die Sturmglocken, und wieder zogen die Appenzeller mit Trommeln und mit Pfeifen einem unbekannten Ziel entgegen. Die Tage und Wochen, die nun vergingen, waren für Franziska noch sorgenvoller und schwerer als zuvor. Aber es kam der Tag, da endlich die

Glocken läuteten und die Läufer die Botschaft von einem neuen Sieg von einem Dorf zum andern trugen. Bei Murten war der große Fürst zum zweitenmal, aber noch viel blutiger und wohl endgültig, aufs Haupt geschlagen worden. Eines Abends, Vater Zellweger und Franziska saßen gerade beim Abendbrot, öffnete sich die Tür und ein appenzellischer Krieger stand in ihrem Rahmen. Es war der Knöpfel von Wülen. Er erzählte ihnen vom großen Sieg bei Murten, der den Eidgenossen unsterblichen Ruhm eingetragen, und daß die Appenzeller leider wieder zu spät erschienen, daß aber alle, die mit dem Fähnlein ausgezogen, heil heimgekehrt seien.

„Und die, welche damals bei Grandson zurückgeblieben?“ fragte Franziska.

„Etliche,“ antwortete Sepp Knöpfel, „sind mit uns nach Hause marschiert, einige fielen im Kampfe unter einem Berner Fähnlein und mehrere sind verwundet worden. Den Baptift Rohner haben sie übel zugerichtet, ich sah ihn auf jenem Karren, mit dem man die Verwundeten heimbeförderte. Der kommt nicht mehr — er wird dahinsiechen, der Baptift Rohner.“

„Und unser Hans?“ riefen erregt Franziska und Jakob Zellweger wie aus einem Munde.

Mit einem lauten, wehen Schrei ließ Franziska den Kopf auf den Tisch niederfallen, nachdem sie vernommen, daß Hans Frischknecht gefallen, daß Baptift Rohner und andere ihn unter dem Schwerthieb eines burgundischen Ritters zusammenbrechen sahen.

Müde und matt, oftmals laut aufschluchzend, ging Franziska während den nächsten Tagen einher. Der alte Rohner im Erlenchbach schickte einen Knecht und eine Magd nach dem Reehberg, damit sie dort tagüber arbeiten und der Franziska die schwere Last abnehmen konnten. Jakob Zellweger nahm dieses Anerbieten dankbar an, wußte er doch, daß ihm der Erlenchbacher von jeher gut gesinnt war, und daß er es aufrichtig mit ihm meinte. Einmal kam der Alte sogar selber herauf, um den beiden Mut zuzusprechen, er, der ja nicht weniger des Trostes bedurfte, da doch sein Baptift im Sterben lag. Er erzählte auch, wie der Sterbende immer mit großer Achtung von Hans Frischknecht spreche, der sich bei Murten so tapfer geschlagen, und er bat Franziska, doch einmal herunterzukommen, denn der Baptift habe sie aufrichtig liebgehabt und er kenne keinen sehnlicheren Wunsch, als ihr noch einmal die Hand drücken zu dürfen.

„Einem Sterbenden soll man keinen Wunsch unerfüllt lassen,“ sagte Zellweger und Franziska nickte. Schon am folgenden Tage ging sie nach dem Erlenchbach hinunter. Die dunklen Augen des Baptift Rohner leuchteten vor Freude, als Franziska Zellweger an sein Krankenlager trat.

„Bist krank, Baptift,“ sagte sie leise.

„Ja, aber der Hans Frischknecht hat sich tapfer gehalten — schade, daß er nicht mehr ist. Wir wären gute Freunde geworden. Aber mit — mir — ist's — aus — Franziska. Gelt, vergiß mich nicht, ich hab' dich sehr lieb gehabt.“

Sie legte die Hand auf seine heiße Stirn und flüsterte: „Auch dich werde ich nie vergessen.“

„Komm wieder, Franziska, sag sicher. Es ist so schön, wenn du da bist.“

„Ganz sicher — ich komme wieder.“

Und nun ging Franziska jeden zweiten Tag nach dem Erlenbach hinunter. Eine Woche verging nach der andern. Baptift Rohner war immer noch unter den Lebenden, und es schien, als ob er gesund werden wollte. Als Franziska an einem Sonntag nach dem Erlenbach kam, saß er vor dem Haus auf der Bank, erhob sich, schritt auf sie zu und streckte ihr beide Hände zum Willkommenruß hin. Sie freute sich aufrichtig, daß er wieder etwas zu Kräften gekommen war, und sie schlug seine Bitte nicht ab, als er sie bat, ihn nach dem Mieschberg hinauf zu begleiten.

Er wolle wieder einmal hinaussehen übers Land. Langsam gingen sie durch die gemähten Wiesen und dann unter den leise rauschenden Kronen der Buchen, knorrigen Eichen und Tannen des gemischten Waldes den Berg hinan. Sachend, mit den Worten „Jetzt kann ich nicht mehr,“ setzte sich Baptift in den Rasen. Franziska setzte sich neben ihn hin auf einen bemoosten Stein. Ihre Blicke schweiften über Berge, Hügel und Täler hinweg hinaus ins sonnige Land, hinunter in den Thurgau, bald nach dem großen See und dann wieder hinüber zu der gewaltigen Kuppe des Säntis.

„Franziska,“ sagte Baptift, was würde wohl Hans Frischknecht sagen, wenn er uns hier sähe?“

Ein leises Schluchzen war die Antwort und Tränen kollerten über ihre Wangen.

„Nicht weinen, Franziska, nicht weinen, ich wollte dir nicht wehtun — aber ich glaube, er würde sich freuen, wenn er uns hier sehen könnte.“

„Baptift, ich hab' den Hans sehr lieb gehabt und ich werde ihn nie vergessen.“

„Franziska, das wäre traurig, wenn du ihn je vergessen würdest — aber nicht wahr, mich vergißest du auch nicht, wenn ich nicht mehr gesund werde und ...“

„Du sollst und wirst wieder genesen, Baptift,“ unterbrach sie ihn.

Baptift Rohner erhob sich und blickte schweigend in die Ferne, und Franziska schaute zu ihm auf. Er war ein schöner Bursche, hatte dunkles Kraushaar und dunkle Augen, und die Narbe auf der Wange, die sie ihm bei Murten schlugen, stund dem ohnehin schon männlichen Gesicht nicht übel an. Baptift Roh-

ner unterschied sich auch von jenen vierschrotigen, klozigen Burschen der Gegend durch seinen aufrechten, vornehmen, beinahe stolzen Gang — ja, er war ein schöner, stattlicher Mann.

Franziska ging seltener und dann gar nicht mehr nach dem Erlenbach. Baptift Rohner schien wieder hergestellt zu sein, und so fand er denn auch oft den Weg nach dem Rechberg und plauderte dort mit dem kranken Zellweger. Wenn er den Heimweg antrat, bat er Franziska jedesmal schön artig, sie möchte ihn ein Stücklein Wegs begleiten. Einmal aber hielt er, als sie von ihm Abschied nahm, ihre Hand länger als sonst in der seinen.

„Franziska — du hast — sei nicht böse — früher einmal gesagt — ja — wenn der Hans nicht wäre — dann könntest du mich — schon lieben. — Sei nicht böse!“ und ein schmerzlicher Zug zuckte um seine Lippen. Er war noch schöner als sonst in seinem Schmerz.

„Ja, wenn der Hans nicht wäre,“ gab sie zurück, „aber weißt du, er ist immer noch da drinnen — in meinem Herzen, und er wird auch immer dort drin bleiben.“

„Franziska, immer soll er dort drinnen sein, er hat es verdient, aber kann ich nicht auch dort ...“

Ohne den Satz zu vollenden, ging er traurig von dannen und Franziska schaute ihm lange, lange nach.

An jenem Abend stund sie am Kammerfenster und horchte dem „Tack, tack — tack — tack“ des

kleinen Hammers. Und als sie sich dann endlich zur Ruhe legte, halb träumend, halb wachend auf den Morgen harrend, war ihr oft, als stünde der Hans vor ihr, wie damals, als er von ihr Abschied nahm und zu ihr gesagt hatte: „Sei nicht zu lange traurig, wenn ich fallen sollte, und wenn ein braver Bursch, den du gernhaben kannst ...“

Nach einigen Tagen kam Baptift Rohner wieder nach dem Rechberg und abermals bat er sie, ihn ein Stücklein Wegs zu begleiten, und noch länger hielt er diesmal beim Abschiednehmen die Hand. Er schaute mit seinen großen, dunklen Sternen in die ihren.

„Franziska, dein Vater würde sich freuen, ich hab' mit ihm gesprochen, und der Hans, auch er ...“

„Ich werde Hans Frischknecht aber niemals vergessen,“ sagte sie und errötete.

„Du sollst ihn auch nicht vergessen, wir beide wollen ihn nie, nie vergessen.“

Er versuchte, sie an sich heranzuziehen. „Aber Bap-



tist, nein, Baptift!“ sagte sie und wollte sich von ihm freimachen und blickte bittend zu ihm auf.

„Franziska!“ Immer tiefer versenkte sich sein Blick in ihren Augen. Sie wehrte sich nicht mehr.

„Hast du mich lieb, Franziska?“

„Baptift — ja — ich — hab' — hab' dich lieb!“

Er preßte sie stürmisch an sich. Ihre Lippen fanden sich. Ja, sie hatte Baptift Rohner lieb, sonst hätte sie seine Küsse nicht so leidenschaftlich erwidert.

Franziska Zellweger wurde bald darauf Baptift Rohners Weib. Er hatte den Erlenbach verlassen und war zu ihr auf den Rechberg hinauf gekommen. Es schien, als ob die Sonne nun wieder aufgehen wollte über dem Rechberg und Franziska Zellweger. Aber sie leuchtete nicht allzu lange. Der Winter war ins Land gezogen und der Tod kam über die Schwelle des Rechberghauses und in Jakob Zellwegers Kammer geschritten. An einem stürmischen Morgen trugen sie den toten Vater nach Herisau hinunter. Der Winter war lang und hart. Oft sah Baptift in Franziskas Augen Tränen perlen. Er tröstete sie dann und bat sie, dem Herrgott zu danken, daß er den Vater, der ja doch nie mehr gesund geworden wäre, von seinen Qualen erlöst und zu sich genommen habe. Baptift ahnte nicht, daß diese Tränen ihm galten, ihm, auf dessen Wangen sich wieder jene Flämmchen zeigten, ihm, der oft fiebernd vom Lager sich erhob und abends fröstelnd und fiebernd zu Bette ging. Baptift Rohner wurde wieder krank und von Tag zu Tag verschlimmerte sich sein Zustand. Der Erlenbacher hatte einen Arzt aus dem Kloster St. Gallen kommen lassen. Der Mönch schüttelte den Kopf, als er ging, und gab Franziska zu verstehen, daß Baptift sie wohl bald verlassen werde.

„Franziska,“ hatte Baptift mit matter, müder Stimme an einem Morgen gesagt, „ich danke dir, daß du mich so glücklich gemacht hast!“

Er hatte sie mit großen Augen lange angeschaut und gelächelt, und am Abend schlummerte er sanft hinüber. Franziska war nun, als ob die Sonne nie mehr über dem Rechberg aufgehen könnte.

* * *

Schneestürme heulten über die Hügel des Appenzellerlandes und rüttelten an den Türen und Schindeln der kleinen, übers Land hingefäten Häuser. Raben flogen durch die Luft, setzten sich auf die entlaubten, kahlen Bäume und spähten nach einer fargen Beute aus. Von irgendwoher vernahm Franziska hin und wieder das Klingen eines Schlittengerölls. Mochten die hellen Glocken vielleicht an manches Ohr gar lustig klingen, Franziska war, als vernehme sie ein leises Triumphieren des Todes über das Leben. Es kamen dann aber jene Tage, da man die Laminen vom Sänftiz stürzen sah und johlend und jauchzend der Föhn daher brauste und man irgendwo aus unendlicher Ferne die Stimme des Meisters hörte, sein machtvolles Wort: Es werde! Und es begann Frühling zu werden. Die Wiesen erfreuten Franziskas Auge mit ihrem satten Grün, Blumen grüßten sie und vor dem Haus begann der große Kirschbaum zu blühen.

Die Sonne hing tief unten, wie ein Lampenlicht,

das am Sterben ist, um dann hinter den Hügeln gegen das Toggenburg hin ganz zu versinken. Dafür aber begannen die Sterne zu blitzen; erst nur einige, dann immer mehr, bis es Tausende, ja Millionen waren. Der Knecht, den der alte Erlenbacher heraufgeschickt hatte und der, seit Baptift erkrankt war, immer noch bei der jungen Witwe auf dem Rechberg in Arbeit stand, hatte sich schon lange zur Ruhe begeben. Sie saß immer noch auf der Bank vor dem Haus. Weshalb sie hier saß, wußte sie selber nicht. Aber es war ein so selten schöner Abend. Sie dachte an Baptift Rohner. Ja, sie hatte ihn sehr lieb gehabt. Einmal hatte sie sich erheben und ins Haus gehen wollen; doch ihr war zu Mute, als gingen überall Spukgestalten um. Sie blieb auf dem Bänklein sitzen und schaute furchtsam, ein wenig fröstelnd, ab und zu das Schultertuch enger an sich ziehend, in die schillernde Nacht. Plötzlich fuhr sie jäh empor. Der kleine Hammer hatte aufgehört zu schlagen, das Mühlrad war stillgestanden. Franziska starrte vor sich hin, als ob ein Unglück geschehen oder ein solches mit raschen Schritten nahen würde. Unheimliche Stille umgab sie.

„Hans!“ kam es über ihre Lippen. Ihn hatte sie nicht vergessen, trug sie doch sein Bild auch heute noch neben Baptift Rohners Bild in ihrem Herzen. Oft war ihr jedoch, als ob diese beiden Bilder nur noch ein Bild wären. Baptift hatte es gewußt, daß sie immer wieder an Hans Frischknecht denken mußte. Er grollte ihr nicht, und wenn je einmal das kleine Mühlrad stillgestanden, war sie an den Bach geeilt, um den Schaden zu beheben; denn es fehlte einfach etwas auf dem Rechberg, wenn das „Tack, tack, tack“ des Hammers nicht erklang — es fehlte Hans Frischknecht. Ihre Furcht vor den Spukgestalten war verschwunden und sie eilte nach dem Bach und neigte sich über das Mühlrad. Lange suchte sie nach der Ursache des plötzlichen Stillstehens. Jetzt fand sie dieselbe, irgendein Kobold hatte einen Stein in eine der kleinen Schaufeln fliegenlassen.

„Tack, tack — tack, tack“ klang es in die Nacht hinaus. Franziska lächelte, war ihr doch, als ob Hans Frischknecht wieder in der Nähe sei. — Franziska gab einen leisen Schrei von sich und fuhr erschrocken empor. Was war das?

„Franziska, du hast mich also nicht vergessen?“ sagte eine ihr wohlbekannte Stimme.

Entsetzt schaute sie vor sich hin. „Stehen die Toten wieder auf?“ dachte sie. War der Mann dort drüben nicht Hans Frischknecht, der bei Murten gefallen war?

„Franziska, was hast du?“

„Hans!“ schrie sie auf, sodaß man es weithin hören konnte. „Bist du es, bist du kein Geist?“

„Nein, Franziska, ich bin kein Geist, ich bin der Hans Frischknecht.“

„Bist du nicht gefallen bei Murten?“

„Gefallen, ja — ich lag unter Toten, aber sie fanden noch Leben in mir, sie trugen mich hinweg — ich lag im Siechenhaus — jetzt aber bin ich wieder da — Franziska!“

„Hans!“ rief sie, und alles, was inzwischen geschehen, vergessend, eilte sie auf ihn zu. „Hans, du

lebst, wie unaussprechlich freu' ich mich ...“ Sie nahm ihn bei der Hand mit den Worten: „Komm in die Stube, Hans, gelt, du bist hungrig.“

Sie zog den Mann mit der Hellebarde und dem Kesselhut mit sich fort. In der Stube nahm sie ihm die schwere Sturmhaube vom Kopf und wollte dann in die Küche eilen. Hans hielt sie aber zurück.

„Nicht doch, Franziska, ich bin nicht hungrig.“ Und dann setzte er sich an den Tisch und sie sich ihm gegenüber.

Sie schien immer noch ganz vergessen zu haben, was seit Hans Frischknechts Auszug sich auf dem Rechberg alles zugetragen. Hans erzählte nun von der großen Schlacht bei Murten, wie er gestritten, wie er zusammengehauen wurde und wie er dann in einem Siechenhaus neben stöhnenden und sterbenden Männern und Burschen erwacht sei. Er erzählte von seiner langen Leidenszeit, von dem großen Heimweh und wie er sich endlich aufgemacht habe, um heimzukehren; wie seine Kräfte unterwegs versagt und wie man ihn dann bei Bremgarten abermals ins Siechenhaus gebracht und eine neue Leidenszeit begann. Und er berichtete weiter, daß er sich nicht habe unterkriegen lassen, wieder genesen sei, und daß er dann da und dort gearbeitet habe und nicht gleich heimkehrte, weil er stark und frisch auf den Rechberg habe kommen wollen, um ja nicht Franziska und Vater Zellweger zur Last zu fallen. Während Hans Frischknecht erzählte, tropfte hin und wieder eine Träne auf die gefalteten, auf dem Tisch ruhenden Hände der Franziska nieder. Und als er dann schloß mit den Worten: „Wohl bei einer Stunde stund ich traurig überm Bach beim Birnbaum, dann aber kamst du, der Hammer ertönte und ich wußte, daß du mir treu geblieben ...“ ließ sie den Kopf auf den Tisch niederfallen und weinte bitterlich. Er trat zu ihr hin, streichelte wie einst ihr Haar und sagte:

„Warum weinst du denn, Franziska?“

Sie trocknete mit dem Ärmel die Tränen. „Hans, setz dich wieder hin.“ Und als er sich an den Tisch gesetzt hatte, sagte sie:

„Weißt du, daß der Vater gestorben und daß der Baptift Rohner auch tot ist?“

„Wie, der Vater ist gestorben?“ klang es traurig zurück, „und der Rohner ist auch tot? Der Baptift ist ein wackerer Bursch gewesen, er war mein Rottenmeister.“

Lange schwiegen sie. Nun begann Franziska zu erzählen, von jenen schweren Tagen, da man den Bericht brachte, daß er gestorben, von Baptift Rohners Krankheit und wie er scheinbar wieder genesen. Oft hielt sie im Erzählen inne und dann war es so still in der Stube, daß man den Holzwurm in der Wand hören konnte. Sie erzählte weiter, aber plötzlich brach sie ab mit den Worten:

„Du wirst wohl wissen, was weiter geschah!“

„Du hast ihn lieb bekommen, Franziska?“

„Ja, Hans, sehr lieb, aber vergessen habe ich dich nicht ...“

Hans Frischknecht erhob sich und öffnete das Fenster. „Tack, tack — tack“ machte der Hammer.

„Das Mühlrad aber geht noch,“ sagte Hans, zu Franziska hinüberblickend.

„Es geht noch, Hans — der Hammer wird nie aufhören zu schlagen, solange die Franziska auf dem Rechberg Hans Frischknecht nicht vergessen hat.“

Er trat zu ihr hin und erfaßte ihre Hände.

„Franziska, du, hast du mich noch lieb?“

„Hans, ich habe nie aufgehört, dich gern zu haben.“

„Franziska!“ Er zog sie zu sich empor und schloß sie an, sie in seine Arme zu schließen. Sie aber riß sich von ihm los. Sie stand nun vor ihm, hochauferichtet.

„Hans, Hans, nein, nein — noch gehöre ich ganz Baptift Rohner. Hans — ich — war doch sein — Ehefrau!“

„Du — warst — sein — — Weib?“ stotterte er hervor, und eine große Traurigkeit bemächtigte sich seiner. Nun sah er auch, daß Franziska Zellweger eine werdende Mutter war.

„Ja — Franziska — du gehörst — ganz — dem Baptift Rohner — du gehörst — —“ sagte er immer und immer wieder, und dann sank er vor ihr in die Knie, als ob ihm jemand eine tiefe Wunde geschlagen hätte, die tiefer ging als jene, die ihm der Burgunder bei Murten schlug.

„Nicht traurig sein, Hans,“ sprach sie, legte die Hand auf seinen Kopf und versuchte ihn zu trösten, wie eine Mutter ihren Buben tröstet. „Du weißt ja, wie alles kam, der Hammer am Bach aber hat allzeit geschlagen ...“

„Franziska, ich werde — jetzt — Reizlaufen gehen —“

„Reizlaufen, was ist das, Hans?“

„Seit der großen Schlacht bei Murten suchen sie — weißt du, jene von Mailand, Venedig und Paris — in der Eidgenossenschaft — Soldaten. Ich nehme Handgeld — ich will Reizlaufen gehen.“

„Nein, Hans, bleib hier, ich hab' ja niemand mehr als dich — und eines Tages geht auch wieder — die Sonne auf über dem Rechberg, über dir und mir.“

Sie schwiegen beide, lange, lange, und es war wieder so still, daß man den Holzwurm hören konnte.

* * *

Hans Frischknecht war nicht Reizlaufen gegangen. Franziska hatte den Knecht nach dem Erlench zurückgeschickt und dem alten Erlench mitteilen lassen, daß Hans Frischknecht nicht gefallen sei bei Murten, und daß er wieder zurückgekehrt. Der alte Erlench hatte dann einer Magd den Auftrag gegeben, nach dem Rechberg zu gehen und dort zu verbleiben, solange sie von Räten sei. Wie ein Lauffeuer ging die Kunde von Haus zu Haus und von Dorf zu Dorf von Hans Frischknechts später Heimkehr. Im ganzen Land herum erzählte man sich tagelang die wunderbare Mär, daß einer, der bei Murten dabei gewesen, erst heute heimgekehrt, daß sein Schatz einen andern genommen und inzwischen Witwe geworden sei. Hans arbeitete auf dem Rechberg als Knecht wie einst. Nur Franziska war für ihn eine andere. Das flinke, fröhliche Mädchen war nicht mehr. Franziska war ein ernstes, gereiftes Weib geworden, zu dem er jetzt aufblickte, und oft war

ihm, als leuchte ein heller Schein um ihren schönen Kopf, wenn sie feierlich einhergeschritten kam mit ihrer Last. Er wußte, daß sie ganz jenem gehörte, der auf dem Herisauer Kirchhof schlief. Wenn er dann wieder dem „Tack, tack“ des Hammers lauschte, war für Augenblicke seine tiefe Traurigkeit verschwunden.

Monate eilten dahin und Hans Frischknecht sah, daß der helle Schein über ihrem Haupt immer größer und heller wurde. Eines Nachts vernahm er einen wehen, weithin hörbaren, furchtbaren Schrei. Er öffnete das Fenster. Der Hammer ertönte nicht mehr. Alles war still. Am andern Morgen, als er aus dem Stall trat, flüsterte ihm die Erlenbacher Magd ins Ohr: „Du, die Franziska hat eine Franziska bekommen!“

Es war, als ob nun die Sonne aufginge über dem Reehberg. Der alte Erlenbacher ließ es sich am Tag etwas kosten, und Tag für Tag kamen Nachbarn und Verwandte von nah und fern, um das Kind zu sehen. Nur Hans Frischknecht konnte nicht fröhlich sein, ging doch das Mühlrad nicht mehr und niemand, nicht einmal Franziska, schien das „Tack, tack — tack“ des kleinen Hammers zu vermissen. Franziska begann bald wieder neben der Magd im Haus zu schalten und zu walten. Nicht selten saß sie jedoch vor dem Haus neben der Wiege ihres Kindes und sang fröhlich vor sich hin. An einem Sonntagnachmittag hatte sie Hans Frischknecht zu sich gerufen und zu ihm gesagt: „Hans, du hast noch gar nie nach meiner Kleinen gefragt!“

Er neigte sich über die Wiege.

„Gelt, sie ist schön, meine Kleine!“

„Ja, Franziska, sie ist schön.“

„Hans, nicht traurig sein. Ich weiß, warum du traurig bist. Eines Tages aber wird sich auch das Mühlrad wieder drehen.“

Es wurde Herbst und Winter, und wieder brausten Frühlingsstürme durchs Appenzellerland. Hans Frischknecht hatte eine lange Nacht durchwacht und gegen den Morgen hin einen Entschluß gefaßt. Er nahm den Kesselhut, den Dolch und die Hellebarde

von der Wand und sagte zu sich selbst: „Nun will ich dennoch Reislafen gehen, das Mühlrad wird sich wohl nie mehr drehen.“ Schweren Schrittes ging er die Treppe hinunter und trat in die Stube, um von Franziska Abschied zu nehmen. Er fand sie hier nicht.

„Hans, Hans, der große Kirchbaum blüht!“ rief sie, und er ging ins Freie. Richtig, der Kirchbaum blühte, das immer wiederkehrende Wunder war geschehen. Franziska hingegen war verschwunden. Ohne Abschied konnte er nicht von ihr gehen und er ging langsam, mit gesenktem Kopf, ums Haus herum. Was war das? Franziska kniete am Bach.

„Tack, tack — tack — tack“ ertönte es hell in den

Frühlingsmorgen hinaus. Das Mühlrad drehte sich. Franziska hatte sich erhoben und sah einen Krieger vor sich stehen. „Hans, was soll das — Hans — nein — du — darfst — nicht fort!“

„Franziska — ich glaubte, das Mühlrad würde sich nie mehr drehen — ich wollte — Reislafen gehen.“

„Hans — ich weiß, daß ich dir weh getan; aber weißt du — ich glaubte — seit jener Nacht, da meine schwere Stunde kam, das Mühlrad müßte nun — doch für lange Zeit — stillestehen — weißt, ich hab' dem Bapti —“

„Franziska, muß ich nun nicht Reislafen gehen?“

„Hans, das Mühlrad dreht sich ja wieder. Hast

du meine kleine Franziska lieb?“

„Franziska, ja, ich hab' deine — ich habe unsere kleine Franziska lieb.“

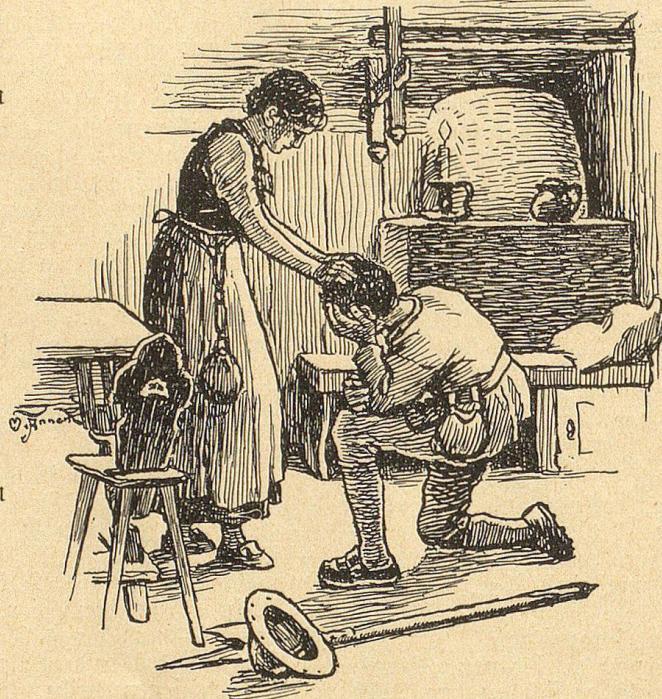
„Hans!“ Sie lachte. Sie schmiegte sich an ihn.

„Hans, willst du mich noch?“ flüsterte sie ihm ganz ganz leise ins Ohr. Er preßte sie stürmisch an sich und küßte sie.

„Hochzeit, Hochzeit, bald, bald — Hans, nicht Reislafen gehen.“

„Ja, Hochzeit, nicht Reislafen gehen, Franziska.“

Es war noch früh am Morgen. Nun aber ging die Sonne auf über dem Reehberg und über Hans Frischknechts und Franziskas Glück.



Nütze die Zeit.

Es geht der Pendel Tag für Tag
In gleichem Schlag,
Und jede Schwingung zeigt mir an
Den Augenblick, der mir verrann.

Und jeder Schlag ruft ernst mir zu:
Auf, wirke du!
Und säume nichts! Es kommt die Nacht,
Die allem Werk ein Ende macht.